

Diskussion

Nachträgliche Bemerkungen

3. Horizontale und vertikale Vokalharmonie¹

1. Die horizontale und vertikale Zungenstellung und -bewegung gehören zu den Grundfaktoren der Bildung der Vokale und ihrer gegenseitigen Beziehungen. Nach der horizontalen Zungenstellung teilt man die Vokale ein in vordere, mittlere und hintere. Z.B. sind *a*, *o* und *u* hintere Vokale, unabhängig von den Grössenunterschieden des Öffnungsgrades. Die vertikale Zungenstellung wiederum bestimmt die Grösse des Öffnungsgrades. Vokale mit dem gleichen Öffnungsgrad, ob es sich nun dabei um vordere, mittlere oder hintere handelt, gehören dann zur selben Kategorie. Z.B. sind *ä*, *á* und *a* weite oder offene, *e*, *ö*, *é* und *o* halbenge oder halbgeschlossene, *i*, *ü*, *í*, *u* und *u* enge oder geschlossene Vokale. Vgl. z.B. Eduard Sievers, Grundzüge der Phonetik (4. Auflage), §§ 239—241.

Die horizontale Vokalharmonie bedeutet aufgrund der obigen Ausführungen die Erscheinung, dass die Vokale benachbarter Silben in progressiver oder regressiver Richtung auf die gegenseitige Artikulationsstelle (nicht den Artikulationsgrad) einwirken. Im finnischen Wortpaar *työssä* 'in der Arbeit' : *tuossa* 'da, dort' beispielsweise ist das Verhältnis *ä* ~ *a* in der zweiten Silbe ein Resultat der progressiven horizontalen Vokalharmonie. In der vertikalen Vokalharmonie beeinflussen die nebeneinander stehenden Vokale ihren gegenseitigen Öffnungsgrad. So resultiert im skottlappischen Dialekt von Suonikylä der Vokalwechsel der ersten Silbe *ε* ~ *e* ~ *i* aus der regressiven vertikalen Vokalharmonie, z.B. 1. Sg.Prs. *pēđam* ~ 3. Pl.Prs. *pēđde* ~ 3. Sg.Impf. *pīđi* 'Fett schmelzen'.

Als ich seinerzeit den Aufsatz von Károly Rédei »A permi nyelvek első szótagi magánhangzóinak a történetéhez» (NyK LXX 35—45; 1968) las und merkte, dass er hinsichtlich der Zungenbewegungen die Termini *vertikális* und *horizontális* ver-

¹ Der Anfang dieser Schriftreihe steht FUF XXXIX S. 430—449.

wechselt, hielt ich es für selbstverständlich, dass hier ein zufälliger Lapsus vorliegt. Wer hätte nicht beim Lesen seiner eigenen Produkte hin und wieder zu seinem grossen Bedauern festgestellt, dass die Hand nicht dem Gedanken gefolgt ist sondern etwa das Antonym des gemeinten Wortes zu Papier gebracht hat oder ein anderes eher Gegenteiliges Wort, das man gleichzeitig im Sinn hatte. (In meinen eigenen Schriften begegnen Fehler wie »urlappisch« statt »urfinnisch«, »Vokal« statt »Silbe«, »Morphonem« statt »Morphem« usw.) Aus diesem Grunde hielt ich es nicht für notwendig, bei meiner Kritik der hauptsächlichlichen Behauptungen in Rédeis Artikel diese terminologische Verwechslung auch nur zu erwähnen, die übrigens in keiner Weise das Verständnis seiner Ansichten erschwert.

Als aber in derselben Nummer der UAJb (41, 1969), wo ich mich S. 246—250 mit Rédeis Ansichten auseinandersetzte, sein Aufsatz in deutscher Übersetzung (S. 130—141) erschien, war der Wortlaut des Originals einschliesslich der Fehler genau beibehalten. So heisst es auf S. 138 u.a.: »Die aus der finnisch-ugrischen Zeit ererbte Vokalharmonie löste sich in der urpermisschen Epoche auf. Die ursprüngliche vertikale¹ Vokalharmonie verschwand aber nicht auf einmal, sondern begann sich — wahrscheinlich unter dem Einfluss der Veränderungen im auslautenden Vokalismus — (vor allem unter dem Einfluss des Geschlossenwerdens) in horizontaler Richtung umzugestalten. Die horizontale Vokalharmonie bedeutet die Annäherung der Vokale zueinander nach dem Öffnungsgrad bzw. ihre Übereinstimmung nach dem Öffnungsgrad.« S. 139: »Die Tendenz zum Geschlossenwerden, die von dem wortauslautenden Vokalismus und von der horizontalen Vokalharmonie abhängig war, konnte auch weiterhin gültig sein - - -.«

In der genannten Nummer der UAJb behandelte auch Gyula Décsy Fragen des finnisch-ugrischen Vokalismus, der an Rédeis Terminologie nichts auszusetzen hatte, sie im Gegenteil sogar mit den folgenden Worten pries (S. 205): »Als ein wichtiges theoretisches Ergebnis ist die Einführung des Begriffes "horizontale Vokalharmonie" in der Finnougristik anzusehen, die K. RÉDEI zu verdanken ist.« Décsy nimmt seinerseits an, durch den Einfluss dieser »horizontalen« Vokalharmonie sei im Finnischen angeblich eine starke Tendenz zum Lautwandel »a/ä > e in der zweiten Silbe unter dem Einfluss der geschlosseneren (mittleren und geschlossenen) Vokale (u, i, o, e) der

¹ Der in falscher Bedeutung verwendete Terminus wird von mir hier und in den anderen Zitaten gesperrt. Also vertikál, vertikális = 'horizontal', horizontal, horizontális = 'vertikal'.

ersten Silbe» (S. 206) aufgetreten. Im selben Zusammenhang spricht Décsy von der palatovelaren Vokalharmonie als Gegenteil zur »horizontalen«, obwohl »palatovelar« und »horizontal« hier natürlich Synonyme sind.

Diese neuartige Terminologie hat auch Éva K. Sal übernommen, die bei der Behandlung der Stammvokale des Ostjakischen schreibt (CTIFU, Thesen I 156; 1970): »Wir können annehmen, dass der Stammtyp *isä* vor dem Schwund der Stammendvokale nicht vorkommen konnte, weil die Vokale der ersten und der zweiten Silbe sich nach dem Öffnungsgrad annäherten, d.h. in *h o r i z o n t a l e r* Harmonie standen.»

Mir ist durchaus verständlich, dass sich die jungen Forscher auf ihre Lehrer und ihre nächsten älteren Arbeitskollegen verlassen, die dann manchmal in ihren Augen allzu leicht zu einer Autorität werden. Und doch war es unerwartet, in der Untersuchung von László Honti »Az osztyák magánhangzó-váltakozások koráról és keletkezéséről« (NyK 75 S. 301—318; 1973) folgendes zu lesen: »Valószínűnek látszik, hogy az *i/i*, ill. *a/ä* a keleti őosztyákban a számjelkategoriatól független elemmé vált. Ez tette lehetővé a keleti őosztyák fontos morfológiai módosulását, a birtokos személyjelzésben bekövetkezett *h o r i z o n t á l i s* magánhangzó-harmóniát (--- a finnugrisztikában egyébként RÉDEI alkalmazta elsőként a *h o r i z o n t á l i s* magánhangzó-harmóniát mint magyarázó elvet ---; ennek a finnugor nyelvészeti kutatásokba való átplántálásáról és várható eredményességéről Décsy (UAJb 41: 205) nagyon elismerően nyilatkozott)« (S. 311). Unerwartet nenne ich diese Äusserung deshalb, weil Hontis Aufsatz ein verdienstvoller Beitrag zur Debatte über die finnisch-ugrische Vokallehre ist, durch neue und klare Tatsachen dokumentiert und auf lockere Hypothesen verzichtend; niveaumässig steht der Aufsatz meines Erachtens weit über den Artikeln seiner Landsleute zu demselben Thema, zu denen ich in verschiedenen Zusammenhängen (UAJb 41, FUF XXXIX) negativ Stellung genommen habe.

Éva Korenchy baut ihre Ausführungen »Permi vokalizmus-problémák« (NyK 76 S. 37—75; 1974) auf einigen Annahmen von Rédei auf, die in dessen schon vielfach genanntem Aufsatz stehen und von ihr offenbar als Fakten angesehen werden. In Wirklichkeit sind sie teilweise nachweislich falsch (nämlich die Hypothesen von einem *fiu*. mittleren Vokal **e* und vom Fehlen einer *fiu*. Quantitätskorrelation der Vokale in der ersten Silbe), teilweise äusserst unwahrscheinlich (nämlich die Hypothese von einer regressiven »horizontalen«, d.h. vertikalen Vokalharmonie als allgemeiner Tendenz in der Entwicklung der urperm. Vokale). Wenn das Vorbild so deutlich sichtbar ist, braucht man

sich auch nicht darüber zu wundern, dass die Verfasserin schreibt: »Az előpermi **e*-nek ez a kétféle alakulása az ún. h o r i z o n t á l i s magánhangzó-harmóniával magyarázható. A "h o r i z o n t á l i s magánhangzó-harmónia" elvét a finnugor vokalizmuskutatás területén elsőként RÉDEI KÁROLY alkalmazta (l. erről DÉCSY GYULA: UAJb. 41: 205)» (S. 42). »A h o r i z o n t á l i s magánhangzó-harmónia megjelenése tehát azzal a következménnyel járt, hogy az őspermiben az első szótag magánhangzóinak zártsági foka valamiképpen igazodott a nem-első szótag magánhangzóinak zártsági fokához ---» (S. 43).

In derselben Nummer der NyK behandelt Ferenc Molnár die Geschichte der Auslautvokale in den permischen Sprachen (S. 77—118) und auch bei ihm finden wir den Passus, der schon fast wie eine mechanische Wiederholung wirkt: »Ezek a magánhangzók általában már maguk is bizonyos, az első szótagban lejátszódott változások eredményei, amelyek leginkább az eredeti őspermi (és finnugor) v e r t i k á l i s magánhangzó-harmónia h o r i z o n t á l i s s á v a l ó átalakulásával és labializációval magyarázhatók (vö. RÉDEI: NyK 79 [= 70]: 42)» (S. 107).

Im Zusammenhang mit ihrer »horizontalen« Vokalharmonie erwähnen sowohl Rédei (NyK LXX 42, Fussn. 10; UAJb 41 S. 138, Fussn. 1) als auch Honti (a.a.O.), schon János Gulya habe diesen Terminus gebraucht und die in Frage stehende Erscheinung unter Vorbehalt als Ursache für die »Ablaut-Wechsel im Ostjakischen angenommen. Gulya sagt tatsächlich (MTA I. Osztályának Közleményei 23, 1966 S. 151; CSIFU 149), ein Faktor bei den Veränderungen des fin. Vokalbestandes in den einzelnen Sprachen [in diesem Fall speziell im Ostjakischen] sei der »Vokalwechsel (? = horizontale Vokalharmonie)« gewesen. Ich bin nicht ganz sicher, was der Autor hier mit dem Wort »horizontal« meint. In der ungarischen Fassung seines Artikels wendet er S. 149 bei der Behandlung der Vokalwechsel im Ostjakischen die Definitionen die *függőleges irányú váltakozások* 'vertikale Wechsel' und *vízszintes irányú váltakozások* 'horizontale Wechsel' völlig korrekt an; wenn er also ein paar Seiten später das Synonym von *vízszintes*, das Wort *horizontális* in der Bedeutung 'vertikal' verwendet, dann handelt es sich ganz offenbar um eine durch Unaufmerksamkeit verursachte Benutzung des Antonyms, wie ich sie eingangs erwähnte. Es wäre zweifellos merkwürdig, wenn die Vokalwechsel im Ostjakischen, die einerseits nur unter den vorderen Vokalen (z.B. *ä* ~ *i*; *e* ~ *ə*) und andererseits nur unter den hinteren Vokalen (z.B. *a* ~ *u*; *o* ~ *ä*) begegnen, ausgerechnet auf horizontaler Vokalharmonie beruhten. Es wäre etwas an-

deres, wenn es Wechselverhältnisse geben würde wie $\ddot{a} \sim u$; $e \sim \ddot{a}$; $\ddot{o} \sim o$ usw. Dieser Umstand kann darauf hinweisen, dass mein guter Freund Dr. Gulya tatsächlich aus Versehen diese eigenartige terminologische Kettenreaktion ausgelöst hat, die vielleicht noch lange — mit oder ohne Grund — in den Auditorien als warnendes Beispiel dafür zitiert werden wird, dass man sich nicht ohne phonetische Grundkenntnisse an die Erforschung der Lautgeschichte wagen sollte.

2. Die Termini »horizontale Vokalharmonie« und »vertikale Vokalharmonie«, in der Finnougristik möglicherweise erst im vergangenen Jahrzehnt eingeführt, sind meines Erachtens durchaus brauchbar — unter der Voraussetzung, dass man weiss, was sie bedeuten. »Horizontale Vokalharmonie«, wie auch deren Synonym »palatovelare Vokalharmonie«, gibt die gemeinte Erscheinung bedeutend besser wieder als der recht oft verwendete Ausdruck »Palatalharmonie«, der nur eine Seite dieser Erscheinung nennt.

Wenn ich nun im folgenden noch einige Anmerkungen zu Äusserungen über die Vokalharmonie seitens meiner ungarischen Kollegen mache, verwandle ich — um dem Leser die Mühe zu ersparen — ihren Ausdruck »horizontal« einfach in »vertikal« und umgekehrt.

Décsys Vermutung, Rédei habe den Begriff der vertikalen Vokalharmonie in die Finnougristik eingeführt, ist — wie oben ersichtlich — recht eifrig zitiert worden. Um eine Nuance anders ist vielleicht die Ausdrucksweise bei Honti und Éva Korenchy, wonach Rédei dieses Prinzip als erster auf die Erforschung des *fiu.* Vokalismus angewandt habe. Und doch schreibt Rédei selbst, Gulya habe dieses Prinzip vor ihm angeführt. Wäre es also Gulya, der die Tendenz der regressiven vertikalen Vokalharmonie als erster bemerkt hätte, die in einigen *fiu.* Sprachen mehr oder weniger zum Ausdruck kommt? Durchaus nicht. Der erste Forscher, der im *fiu.* Bereich den Einfluss der Vokale der zweiten Silbe auf die der ersten feststellte, war — soweit bekannt — Arvid Genetz. In seiner bedeutenden Abhandlung »Ensi tavuun vokaalit suomen, lapin ja mordvan kaksi- ja useampitavuississa sanoissa« (1896) verwendete er jedoch die regressive vertikale Vokalharmonie nicht als Erklärungsprinzip und hätte das für das Mordwinische auch gar nicht tun können. Er hätte dagegen allen Grund gehabt, diese Erklärung auf den lappischen Vokalismus anzuwenden, doch nahm er statt des monophthongischen Umlauts in einem Wort z.B. vom Typ *oak'se* 'Zweig' (< *oksa*) die Entwicklung $o > oa > o\ddot{a}$ pro $o > \ddot{o} > oa$ an, d.h. der Vokal der zweiten Silbe wäre in die erste Silbe nach dem ursprünglichen Vokal (in einigen anderen Fällen wiederum vor ihm) antizi-

piert worden, was sofort die Diphthongierung des Vokals verursacht hätte (a.a.O. 52). Aus der Einleitung (S. 1—8) zu meiner Arbeit »Der ostlappische Vokalismus vom qualitativen Standpunkt aus« (MSFOu LXXIX, 1939) geht hervor, dass Frans Äimä i.J. 1914 in den Dialekten des Ostlappischen die regressive vertikale Vokalharmonie feststellte: in einigen Fällen gleicht sich der Artikulationsgrad der Vokale der ersten Silbe dem Artikulationsgrad des Vokals der zweiten Silbe an. Allerdings irrt er in der Annahme, der Öffnungsgrad wäre als Ursache dieser Assimilation sekundär verglichen mit der ursprünglichen Quantität der Vokale der zweiten Silbe: die zahlreichen Varianten der Vokale (Monophthonge und Diphthonge) der ersten Silbe wären so entstanden, dass der grössere Öffnungsgrad vor einem ursprünglich langen Vokal, der kleinere wiederum vor einem ursprünglich kurzen Vokal in Erscheinung trat. Äimä hat seine Ansicht später (1922) etwas modifiziert. Statt der langen Vokale der zweiten Silbe sprach er jetzt von den »schwachgeschnittenen« Vokalen, statt der kurzen Vokale von den »starkgeschnittenen« Vokalen. Äimäs Erklärungen präzisierend wies Björn Collinder i.J. 1929 eindeutig nach, dass die primäre Ursache des Variantenwechsels der Vokale der ersten Silbe im Ostlappischen in der Wirkung des Artikulationsgrades der Vokale der zweiten Silbe zu sehen ist. Eine hieran erinnernde norwegischlappische Wechselercheinung hatte Konrad Nielsen bereits 1902 auf den Öffnungsgrad der Vokale der zweiten Silbe zurückgeführt, und 1927 konnte Eliel Lagercrantz mitteilen, dass eine solche regressive Wirkung in allen lappischen Dialekten auftritt. Lagercrantz bezeichnet allerdings die Vokalqualitäten teilweise irreführend ungenau und kleidet auch seine Definition in ein sehr oberflächlich-allgemeines Gewand, so dass sich die Richtigkeit und die Tragweite seiner Beobachtung wohl nur den kompetenten Experten erschliesst. In einem 75seitigen Kapitel meiner erwähnten Arbeit habe ich meinerseits die Abhängigkeit aller Vokale der ersten Silbe von den Vokalen der zweiten Silbe in den ostlappischen Dialekten erläutert und für diese Tendenz die Bezeichnung »regressive Vokalharmonie« verwendet.¹ Dieser Einfluss äussert sich zweifach. Zunächst einmal vertikal, worauf z.B. die paradigmatischen Wechsel $a \sim o$; $eä \sim e$, ε ; $iä \sim ie$; $oa \sim o$; $\psi p \sim uo$, $uə$ der Vokale der ersten Silbe im Inarilappischen beruhen,

¹ Bei Nielsen entspricht dem »retrospektive Vokalharmonie«. Aus verschiedenen Gründen, auf die ich hier nicht eingehe, schliesse ich mich nicht der Meinung Décsys (a.a.O.) an, dass die Bezeichnung »Vokalharmonie« nur für die progressive Angleichung gelten solle, während die regressive Angleichung stets als Umlaut bzw. Metaphonie zu bezeichnen wäre.

und zum andern horizontal, z.B. die dreifache Vertretung des urlappischen hellen *a* im Inarilappischen, $a \sim \acute{a} \sim \ddot{a}$. Im Kapitel »Zur Entwicklung der Vokale der ersten Silbe im Frühurlappischen« (a.a.O. 56—75) habe ich nachgewiesen, dass die in allen lappischen Dialekten in der einen oder anderen Form lebendige Tendenz der regressiven vertikalen Vokalharmonie ein Erbe der frühurlappischen Zeit ist: gerade durch ihren Einfluss machten alle vorlappischen (= frühurfinnischen) kurzen Vokale mit Ausnahme der engen eine doppelte Entwicklung durch, was der lappischen Vokalqualität eine von der älteren ostseefinnischen stark abweichende Allgemeinprägung gab. — Als Gegensatz zu den Assimilationserscheinungen begegnet z.B. im Inarilappischen eine progressive vertikale Dissimilation, indem urlp. $*e$ ($*\epsilon$) der zweiten Silbe vertreten wird durch die Variantenreihe $\epsilon \sim \varrho \sim e \sim i$, wo sich die Grösse des Öffnungsgrades der einzelnen Mitglieder umgekehrt proportional verhält zum Öffnungsgrad des Vokals der ersten Silbe (s. a.a.O. 136—148). Dialektal kommt im Lappischen auch eine progressive vertikale Assimilation vor, zumindest in Verbindung mit der Labialisierung, z.B. lulelappisch *johka* > dial. *johko* 'Fluss'.

Die regressive vertikale Vokalharmonie ist also in unserem Fach schon viel früher ein Erklärungsprinzip gewesen als die oben genannten Verfasser glauben. Rédei hat unter Bezeugung lobenswerten Eifers Belege für diese Erscheinung bis hin ins Tibetische, Tamil und zu afrikanischen Sprachen gefunden (NyK LXX 42, Fussn. 10; UAJb 41 S. 138, Fussn. 1). Leider blieb nur das Lappische, das gelobte Land der vertikalen Vokalharmonie, ihm wie auch Décsy usw. eine Terra incognita.

Aus den von mir angeführten Zitaten geht die Auffassung hervor, Rédei habe mit Hilfe des diesbezüglichen Erklärungsprinzips auf dem Gebiet der permischen Vokalgeschichte Ergebnisse erzielt. Da ich auf diese Angelegenheit überhaupt nicht eingegangen bin, als ich UAJb 41 auf einige Behauptungen Rédei antwortete, möchte ich das jetzt kurz tun. Rédei sagt (UAJb 41 S. 138), »am überzeugendsten« liesse sich mit Hilfe der vertikalen Vokalharmonie u.a. die Spaltung von *fiu*. $*e$ und $*o$ in $e - \varrho$; $o - \rho$ interpretieren. Durch dasselbe Prinzip würden die Lautveränderungen $*i > \varrho$; $*i > e$; $*\ddot{a} > e$; $*a >> \rho$, u ; $*o > \rho$, u verständlich.

Für die ausserordentlich seltene Entwicklung vorperm. $*e >$ urperm. e kennen wir drei sichere Beispiele: syrj. *eštini* 'fertig werden, Zeit haben' dürfte ein urspr. e -Stamm sein (vgl. lp. *ás'tát*, NB jedoch tscher. *əstem*, das auf einen $*\ddot{a}$ -Stamm hinweist); ein urspr. $*\ddot{a}$ -Stamm ist vermutlich syrj. *pesni* 'schlagen, klopfen' (<? $*peksä-$ > estn. *peksa-*; NB jedoch, dass im Fin-

nischen neben dem *ä*-Stamm *pieksä-* auch der *e*-Stamm *piekse-* (auftritt) und sicher syrj. *pel* 'Ohr' (< **peljä* > lp. *bæl'lje*). Es gibt keinen einzigen sicheren Beleg dafür, dass urperm. *ɛ* auf vorperm. **e* zurückginge. Somit haben wir auch nicht den geringsten Beweis dafür, dass das vorperm. **e* der ersten Silbe in der Kombination **e* + **ä* im Urpermischen die Tendenz aufgewiesen hätte, zu *e* zu werden, in der Kombination **e* + **e* aber zu *ɛ*.

Die Annahme, vorperm. **o* habe sich in der Kombination **o* + **a* zu *o* entwickelt und in der Kombination **o* + **e* zu *ɔ*, ist eindeutig unrichtig. Die Entwicklung vorperm. **o* > urperm. *o* beschränkt sich auf zwei drei Wörter, in denen es sich offenbar um den sporadischen Wandel **ɔ* > *o* vor *r*, *z* handelt (s. FUF XXXI 323); in der zweiten Silbe scheint tatsächlich in diesen Wörtern ein vorperm. **a* gestanden zu haben. Doch in genau derselben Weise sind die Mehrzahl der Wörter, in denen vorperm. **o* zu *ɔ* geworden ist, urspr. **a*-Stämme — vier sichere Fälle —, während es wiederum für diesen Wandel bei einem **e*-stämmigen Wort nur ein sicheres Beispiel gibt. Andererseits nimmt Rédei an, auf dem Einfluss des Öffnungsgrades beim Vokal der zweiten Silbe beruhe die doppelte Entwicklung »**o* > *ɔ*, *u*«, womit er nichts anderes meinen kann als dass vorperm. **o* vor **a* zu einem *ɔ* und vor **e* zu einem *u* geworden wäre. Vergleicht man diese Annahme mit seiner oben untersuchten Idee von der Spaltung von vorperm. **o* zu *o* — *ɔ* unter derselben regressiven Tendenz, dann wäre — falls ich Rédei richtig verstanden habe — nach ihm jene regressive Einwirkung hinsichtlich der Entstehung von urperm. *ɔ* sehr merkwürdig gewesen: die Veränderung vorperm. **o* > urperm. **ɔ* wäre sowohl vom **e* als auch vom **a* der zweiten Silbe verursacht worden.

In Wirklichkeit sah die Entwicklung von vorperm. **a* und **o* so aus, dass diese Vokale wohl erst zu **o* zusammenfielen und dann geschlossen wurden zu *ɔ*, in welchem Stadium die Entwicklung in der Minderheit der Wörter stehen blieb, während in der Mehrheit das Geschlossenwerden bis zu *u* anhielt. Diese doppelte Vertretung *ɔ*, *u* war nach dem Zeugnis des Belegmaterials nicht abhängig vom Öffnungsgrad des Vokals der zweiten Silbe. Für die vor einem **a* in der zweiten Silbe eingetretene Veränderung **a* > *u* liegen neun und für den Wandel **o* > *u* elf sichere Beispiele vor. Vor einem **e* der zweiten Silbe lässt sich vorperm. **a* > *u* nur drei- und **o* > *u* nur viermal feststellen. Die Zahlen für den Wandel vorperm. **o* > *ɔ* habe ich bereits oben genannt. Sichere Belege für den Wandel **a* > *ɔ* vor einem **a* der zweiten Silbe gibt es drei und vor einem **e* einen. (Vgl. FUF XXXI 322—323.) Diese

Zahlen, die mit Rédeis Vermutungen überhaupt nicht übereinstimmen, berechtigen lediglich zu der Schlussfolgerung, dass die Frequenz von **a* in der ersten Silbe in den **e*-stämmigen Wörtern bedeutend kleiner war als in den **a*-Stämmen, welches Verhältnis im Ostseefinnischen auch heutigentages deutlich zu sehen ist.

Befremdlich ist ferner der Gedanke von Rédei, der Wandel von vorperm. **i* in einigen Wörtern zu *ɶ*, in anderen zu *e* rühre von der regressiven vertikalen Vokalharmonie her. Das **i* hätte sich ja nicht nur vor einem offenen Vokal sondern auch vor **e* geöffnet (im letzteren Fall allerdings etwas weniger), was schlecht zum Charakter der vertikalen Vokalharmonie passt (NB: vorperm. **e* wurde vor einem **e* der zweiten Silbe geschlossen, vgl. unten). Beide Veränderungen sind im vorperm. Wortschatz äusserst selten; das **i* hat sich ja auf permischer Seite allgemein unverändert erhalten. Die Entwicklung **i* > *e* vollzog sich in dem **a*-stämmigen Wort *jen(m-)* 'Gott' (~ fi. *ilma*) und in dem **e*-stämmigen Wort *peš* 'Kien-spanhalter' (~ fi. *pihti*, lp. *bás'tá*); sichere Beispiele für **ä*-Stämme liegen nicht vor (unsichere gibt es zwei). Die Entwicklung **i* > *ɶ* ist in 2—3 **a*-Stämmen eingetreten, nämlich **vɶž* 'Neid, Begierde' (~ fi. *viha*), **vɶž* 'Wegkreuzung' (~ ?fi. *vita*) und **ɶž* 'Hautteil des Felles' (~ lp. *ásse* < **iša*; man kann es für völlig sicher halten, dass im syrj. Wort urperm. **ɶ* steht, obwohl dieses Wort nicht im Ostpermjakischen erscheint, das hinsichtlich der Feststellung der Doppelheit *e* — *ɶ* eine Schlüsselstellung einnimmt); ein Beispiel für den Wandel **i* > *ɶ* vor einem **e* der zweiten Silbe wird **pɶmɶd* 'dunkel, finster' (~ fi. *pimeä*) sein. Die doppelte Entwicklung von vorperm. **i* in diesen Wörtern beruht nicht auf dem Einfluss des Vokals der zweiten Silbe, sondern praktisch immer auf dem des darauffolgenden Konsonanten, indem **i* vor *r* zu *e* wurde und vor *ž* zu *ɶ*, vgl. FUF XXXI 338. Eigenartigerweise war auch Éva Korenchy imstande, ihre Augen vor dieser unverkennbaren Tatsache zu verschliessen, vgl. NyK 76 S. 60.

Als ich vor ziemlich genau 25 Jahren im Zusammenhang mit meinen Vorlesungen über die finnisch-ugrische Vokallehre feststellte, dass sich das vorperm. **e* der ersten Silbe im Urpermischen auf zwei Weisen entwickelt hat, nämlich vor **e* zu *ɶ* (später wies V. I. Lytkin aufgrund der Besonderheiten der südwestlichen und der bessermanischen Dialekte des Wotjakischen nach, dass anfangs aus **e* hier **ɶ̇* wurde, das nur im Norden des urpermischen Sprachgebietes zusammenfiel mit *ɶ*, s. ESA VII 226) und vor **ä* zu *o* (vgl. FUF XXXI 271, 278—279), war es natürlich meine erste Aufgabe zu überprüfen, ob diese Tendenz der regressiven Vokalharmonie auch in der Entwick-

lung der anderen vorperm. Vokale zum Ausdruck käme. Das Ergebnis war negativ, wie aus meinem obigen kurzen Überblick hervorgeht. Jetzt bedauere ich, dieses Resultat in meiner Arbeit nirgends expressis verbis hervorgehoben zu haben. Hätte ich das getan, dann hätten sich vielleicht Rédei und Éva Korenchy etwas genauer überlegt, ob ihr »Leitstern« der regressiven vertikalen Vokalharmonie, die angeblich die Entwicklung des Vokalismus der ersten Silbe im Urpermischen regulierte, die Mühe der schriftlichen Niederlegung überhaupt wert war. Meinerseits stelle ich fest, dass sich Rédeis vielnotierte Errungenschaft hinsichtlich der Anwendung der vertikalen Vokalharmonie auf die permische Vokalgeschichte darauf beschränkt, dass er eine halbe Seite lang die Angelegenheit behandelt, indem er einige Hypothesen, die im Forschungsmaterial keine Unterstützung finden, mit dem einzigen, schon vorher angeführten Belegfall der in Frage stehenden Erscheinung verbindet. — In dem altschuw. Lehnwort **kolta* 'Garbe' des Späturpermischen scheint das **ũ* des Originals vor dem weiten Vokal der zweiten Silbe sich geöffnet zu haben, wie ich FUF XXXVIII 269 vermute; doch glaube ich nicht an eine genetische Verbindung zwischen diesem Fall der regressiven vertikalen Vokalharmonie und der vielleicht schon 2000 Jahre älteren frühurperm. Spaltung von vorperm. **e* aufgrund des Öffnungsgrades des nachfolgenden Vokals.

Nun höre ich schon die Frage: ist es theoretisch möglich, dass sich der Einfluss der regressiven vertikalen Vokalharmonie in einer Sprache auf einen einzigen Fall beschränken könnte? Meines Erachtens ist das durchaus möglich. Ich denke es mir so, dass das System — da vorperm. **ō* > **ō̄* im Frühurpermischen — neben diesem so entstandenen langen labialen mittleren Vokal den entsprechenden kurzen Vokal **ȯ* brauchte. Diese Bestrebung verwirklichte sich, als vorperm. **e* labialisiert wurde und vor einem **e* der zweiten Silbe gleichzeitig wohl etwas geschlossener wurde wie auch der diesbezügliche Vokal der zweiten Silbe; die Vokalkombination **e* + **e* entwickelte sich anfangs vermutlich zur Lautgestalt **ȯ* + **i̇*. In der Kombination **e* + **ä* dagegen trat an sich keine regressive Assimilationswirkung des Vokals der zweiten Silbe auf: **e* wurde unter Beibehaltung seines Öffnungsgrades labialisiert und gleichzeitig zuerst zu **ȯ* velarisiert und später im gesamten urperm. Sprachraum weiter zu *o* (erst danach entstand das neue *ȯ*, das sich im Ostpermjakischen od. Komi-Jazvinschen als solches erhalten hat); anfangs wurde die Kombination **e* + **ä* wahrscheinlich zu **ȯ* + **ε̇*.¹ Nach der Analogiefolge-

¹ Später behielten die Vokale *i̇*, *ε̇* (und *ȧ*) der nichtersten Silben nicht

zung von Lytkin hätte das **ü* der zweiten Silbe den Artikulationsgrad von vorperm. **e* in der ersten Silbe geöffnet, und dementsprechend nimmt er an, **o* habe im Urpermischen in dieser Stellung das **e* vertreten. Es lässt sich jedoch kein Hinweis darauf erkennen, dass das im Syrjänischen erhaltene urperm. *o* irgendwann einmal offener gewesen wäre als es heute ist.

Rédei vermutet noch einen andersartigen regressiven Einfluss im Urpermischen, nämlich die Labialassimilation, im Prinzip eine von der auf der Zungenstellung beruhenden regressiven horizontalen bzw. vertikalen Vokalharmonie getrennte Erscheinung. In der zweiten Silbe hätten sich zwei Labialvokale **u* und **ü* entwickelt, die zu **ü* verschmolzen, und auf dessen Einfluss würden dann zahlreiche Labialisierungsfälle in der ersten Silbe beruhen (vgl. UAJb 41 S. 138—139). Dieser Auslegung stehe ich recht skeptisch gegenüber. In der ersten Silbe sind zwar vorperm. **u* und **ü* offenbar über die Zwischenstufe **uu* (= **ü*)¹ schon im Urpermischen zu *i* delabialisiert worden, doch sehe ich keinen Grund, eine entsprechende Entwicklung auch für die zweite Silbe anzunehmen. Man kann im Gegenteil die Frage stellen, ob nicht der späturperm. Wandel **u* > *i* in der ersten Silbe dadurch hat beeinflusst werden können, dass in den nichtersten Silben gerade der (anfängs aus **e*) entwickelte illabiale Vokal *i* als ein sehr allgemeiner Vokal stand. (Natürlich müsste vor einer endgültigen Lösung dieser Fragen auch die Herkunft der seltenen Labialvokale *o* und *u* in den nichtersten Silben des Syrjänischen genau geklärt werden.)

Die Labialisierung der Vokale in der ersten Silbe des Urpermischen kann ohne den Einfluss der Vokale der zweiten Silbe erklärt werden. Nachdem vorperm. **u* sich mit **ü* vereint hatte und zu **uu* geworden war, bewegten sich **o* und das damit zusammengefallene **a* über eine *o*-Stufe allmählich auf jene Leerstelle zu, die das urspr. **u* hinterlassen hatte. Das

die Stellungen, in denen sie sich entwickelt hatten, sondern schon im Urpermischen erhielten sie eine neue Gruppierung, offenbar infolge gewisser morphologischer Einteilungsgründe.

¹ Éva Korenchy polemisiert a.a.O. 39 unmotivierterweise gegen mich: ich habe nicht die Möglichkeit verneint, dass die Fortsetzung von vorperm. **u* und **ü* im Frühurpermischen ein **uu* gewesen sei; im Gegenteil habe ich meines Wissens als Erster einen solchen labialen mittleren Vokal als eine mögliche Zwischenphase im Entwicklungsverlauf genannt, s. FUF XXXI 301—302. An der Stelle, auf die die Verfasserin hinweist, geht es darum, ob das im syrj. Dialekt von Ober-Vycęda anstelle des *i* in den übrigen Dialekten auftretende *u* ein direktes Erbe aus dem Frühurpermischen ist. Ich vertrete weiterhin meinen bisherigen Standpunkt, dass das späturperm. *i* (< frühurperm. **uu*) im diesbezüglichen Dialekt spät erneut labialisiert wurde.

System brauchte ebenfalls ein neues *o*, das sich auf dem Wege der Labialisierung aus **e* und **ä* entwickelte, und neben dem *o* auch ein *ö*, usw. S. näher FUF XXXI 332—340. Was nun speziell die Labialisierung von vorperm. **a* angeht, so ist anzumerken, dass bei einer Änderung des Artikulationsgrades der weiten Vokale die einzigmögliche Richtung das Geschlossenwerden ist; unter dem Einfluss einer solchen Tendenz nähert sich das *a* normalerweise dem *o*. Eine solche aus vielen fin. Sprachen bekannte Entwicklungsrichtung braucht als Erklärung sicher nicht die Substratwirkung irgendeiner alten Sprachform; die phonetischen Tatsachen zusammen mit den eigenen Bedürfnissen der Vokalsysteme reichen aus, die Tendenz des Geschlossenwerdens und gleichzeitig der Labialisierung von *a* verständlich zu machen.

ERKKI ITKONEN